

Holthausen – eine Chronik

Der Name Holthausen bedeutet so viel wie „bei den Häusern am Wald“ oder „bei den Häusern im Gehölz“. Die ebenfalls gebräuchlichen Bezeichnungen Dorrenholthausen, Durenholthausen und Dörenholthausen wurden in der Vergangenheit ebenfalls für das Schmallenberger Holthausen angewendet.

Holthausen ist eine recht häufige Ortsbezeichnung. In Niedersachsen gibt es zwei Orte mit diesem Namen und in Nordrhein-Westfalen sogar 17! Immer, wenn die bislang bebauten Gebiete nicht mehr genügend Lebensraum boten, zog man „in't Holt“, also ins Holz und nannte die Ansiedlung Holthausen. „Unser“ Holthausen ist der Mittelpunkt der großflächigen Stadt Schmallenberg, hat derzeit 566 Einwohner, liegt 460-600m über dem Meeresspiegel und ist somit das am höchsten gelegene Holthausen.

Der Historiker Dr. Alfred Bruns erschließt die Anfänge Holthausens in der Frühzeit des 10. Jahrhunderts gegründeten Damenstiftes in Meschede. Diesem Stift unterstand der „Schulten Hof“ in Holthausen, der die dörflichen Abgaben sammelte und an das Stift sandte. In der Anno-Urkunde für das Kloster Grafschaft aus dem Jahr 1072 wird zwar u. a. ein „Hof Holzhusen“ erwähnt, in der Übersetzung „Holzhausen“ genannt, doch die Anmerkung dazu lautet: „Wüst bei Medebach“. Also kann es sich nicht um „unser“ Holthausen bei Schmallenberg handeln. Die erste urkundliche Erwähnung von Holthausen findet sich auf einem anderen Dokument des Klosters Grafschaft. Darauf wird am 12. März 1291/92 erstmals ein Johann von Holthausen als Bürger von Schmallenberg erwähnt. Deshalb feierte das Dorf Holthausen im Jahr 2017 sein 725-jähriges Bestehen. In einer Dorfchronik, abgedruckt in der 1. Ausgabe des „Fickel-Tünnes“ von 1969, steht zu lesen: „Holthausen – Jahrhundertlang die Kornkammer der Gemeinde Oberkirchen“. Doch aufgrund der geografischen und der klimatischen Verhältnisse lieferte die Hauptbeschäftigung der Bewohner, die Landwirtschaft, nur relativ bescheidene Erträge, die allein kaum reichten, eine Familie zu ernähren. Deshalb gingen sie noch zusätzlichen Beschäftigungen nach. Wer weder in den Schiefergruben von Fredeburg, dem Sorpetal oder in den Erzgruben von Meggen arbeitete, verdiente sein Geld als Waldarbeiter oder „Kiepenkerl“, ging also auf den

Wanderhandel. Aus dem damals unerschöpflichen Material der Wälder wurden wintertags allerhand Holzwaren „geschnitzelt und gedreht“, und zwar „von der ganzen Bevölkerung, von Ackerwirthen und Beiliegern, von Hausirern und Nichthausirern bis zum Schulmeister hin“. Fleißige Frauenhände strickten alljährlich eine große Menge an Strümpfen für den Verkauf. Eine Strumpfstrickerei und eine Mühle waren die einzigen gewerblichen Betriebe in Holthausen.

In der Schulchronik wird Holthausen 1914 so beschrieben: „An Wohnhäusern zählt das Dorf 55, die meist klein und ärmlich sind, doch durch Linden und Obstbäume ein friedlich freundliches Gepräge erhalten. Weiter liest man von „freundlichem Benehmen“ und „tiefem, religiösen Sinn“ als charakterliche Hauptzüge, gepaart mit „Arbeitsfreude“ und „Sparsamkeit“. Heute sind die Haupterwerbszweige die Land- und Forstwirtschaft mit einzelnen Klein- bzw. Mittelbetrieben und der Fremdenverkehr.

Versorgung und Entsorgung

Vieles, was das Alltagsleben früher ausmachte, ist in Vergessenheit geraten. Jüngere hören sich die Erzählungen ihrer Eltern oder Großeltern oft erstaunt, fasziniert, erschüttert oder auch ungläubig an. Für den modernen Mensch ist das „schnelle Internet“ zur Kommunikation ebenso selbstverständlich wie die elektrische Energieversorgung, eine hygienisch einwandfreie Wasserversorgung und Abwasserbeseitigung nach heutigem Standard, die geregelte Tierkörperbeseitigung und jegliche Müllentsorgung.

Holthausen verfügte 98 Jahre lang über eine Poststelle. Mit der Schließung der kleinen Poststelle am 31. März 1987 verlor auch der eigenständige Tagesstempel seine Gültigkeit. Die Einrichtung einer öffentlichen Telefonzelle im Dorf wurde 1970 als großer Fortschritt angesehen. Doch 40 Jahre später war sie überflüssig und wurde 2010 wieder abgebaut.

1899 begrüßten 47 Hausbesitzer von Holthausen mit großer Freude und Dankbarkeit die Eröffnung der Wasserleitung, denn zuvor herrschte bei andauernder Trockenheit stets großer Mangel an reinem Trinkwasser und auch an Löschwasser. Aber nicht

alle Bewohner beteiligten sich an der „Interessentenwasserleitung“; es gab heftigen Streit um die Wasserleitung. Genervt vermerkte Amtmann Röper deshalb am 23. Januar 1899 in einer Aktennotiz: „Bleiben sie (die Gegner) bei ihrer Krakeelerei, dann auch gut; sie mögen sich ausschließen und weiter Mistjauche saufen anstatt guten Wassers“.

1968 hatten in Holthausen die Klärgruben ausgedient; die Häuser wurden an die Kanalisation angeschlossen. Seit Dezember 1975 werden sämtliche Abwässer einer vollbiologischen Kläranlage des Ruhrverbandes zugeführt.

Der Bau der Wasserleitung fand nicht die ungeteilte Zustimmung im Dorf, doch der Bau der Stromleitung im Jahr 1902 wurde durchweg als Fortschritt und Erleichterung empfunden und freudig begrüßt. Manche sahen in der Entwicklung drohendes Unheil für die Zukunft, was der folgende Ausspruch verdeutlicht:

„Wann de Kutschen ohne Päärre lärpert,
Et lecht iut 'em Knipser kümmet
Un de weybesluie Büchsen antüt,
dann geht de Welt balle unger“.

Bis 1948 hatte Holthausen noch einen „Wasenplatz“, auch Schindanger genannt, wo Tierkadaver, aber auch unbrauchbares Blut von Hausschlachtungen und der sogenannten Wampendünger, also der Magen- und Darminhalt sowie die unbrauchbaren Organe durch Vergraben beseitigt wurden.

Das Vergraben von Scherben, zerbrochenen Töpfen, verbeulten Blechteilen oder völlig verschlissenen Schuhen war für die Landbevölkerung noch bis in die ersten Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg üblich. Doch die Zusammensetzung des Mülls, seine Menge und Gefährlichkeit änderte sich rasch und unaufhaltsam. „Ex und hopp“ lautete jetzt die Devise. In den Städten gab es längst eine geordnete Müllabfuhr, auf dem Land half man sich selbst. Überall, in Holthausen wie auch anderswo, gab es Hohlwege, Bombentrichter und Erdgruben, Steilhänge und Böschungen, die sich dazu eigneten, verfüllt zu werden. Man kippte den Abfall bedenkenlos in solch eine „wilde Müllkippe“. Das war damals „ganz normal“ und für Kinder der „schönste Spielplatz“. 1972 wurde Holthausen an eine geordnete Müllabfuhr angeschlossen.

Für Aufruhr im Dorf sorgte die Nachricht, dass im Tal der Schmalau, nur 330 Meter vom Dorfrand entfernt, die zentrale Mülldeponie des Südkreises Meschede eingerichtet werden sollte. Doch das Vorhaben konnte gestoppt werden, und im Zuge des Wettbewerbes „Unser Dorf soll schöner werden“ entstand auf dem Gelände der ehemaligen Müllkippe eine gepflegte Freizeitanlage.

Vereinswesen

Holthausen ist ein Dorf mit erstaunlich vielen Vereinen. Sie sind ein Beweis für das lebhafteste Interesse am gemeinschaftlichen Engagement für den Ort. Das Hauptmerkmal des Vereinswesens ist die Freiwilligkeit. Regeln und Satzungen werden von den Mitgliedern spontan anerkannt. Es gab und gibt in Holthausen Vereine für alle denkbaren Lebensbereiche wie Kirche und Kultur, Geselligkeit und Traditionspflege, den Heimat- und Naturschutz, die Dorfverschönerung und das Museum, karitative Hilfeleistungen und Vereine, die der körperlichen Ertüchtigung dienen.

Streiflichter der Weltkriege

Der Kriegsschauplatz des Ersten Weltkrieges war weit entfernt. Doch das Fehlen der Männer machte sich von Jahr zu Jahr mehr bemerkbar, und da der Staat nicht auf einen Krieg vorbereitet war, mangelte es bald im ganzen Land auch an Rohstoffen und Lebensmitteln. 47 Männer aus Holthausen und Huxel waren mutig in den Krieg gezogen; elf Söhne des Dorfes fielen auf dem Schlachtfeld und drei starben später an den Folgen ihrer Verwundungen.

Im Frühjahr 1945 rollte „die Feuerwalze“ des Zweiten Weltkrieges auch über das Sauerland hinweg und verschonte kaum ein Dorf. Am 6. April drangen die Amerikaner in einem überraschenden Vorstoß von Niedersorpe her kommend in Holthausen ein. Erschütternde private Aufzeichnungen von erbitterten Kämpfen, wehrlosen Zivilisten und leidendem Vieh verdeutlichen alle Grausamkeiten eines Krieges. Nach der endgültigen Besetzung Holthausens folgte ein Leben in „Chaosien“, welches der Chronist ebenfalls beschrieb.

Blick auf Holthausen um 1930



Die „Holthäuser Mühle“ wurde um 1720 erstmals urkundlich erwähnt. Abb. um 1950



Die Eröffnung der Wasserleitung am 29. Juni 1899 wurde mit einem „Concert“ des Schmallenberger Musikvereins und Tanz auf dem Hof des Gastwirts Vollmer gefeiert; Mescheder Zeitung v. 27. Juni 1899



Im Jahr 1975 entwarf Leo Bittner den Plan für eine Grünanlage auf dem Gelände der ehemaligen Müllkippe; Abb. in: Fickel-Tünnes, 10. Ausgabe v. August 1975



Kirchliches

Fest verankert im Glauben, bewältigten die Menschen alles Elend, welches der Krieg mit sich brachte. Holthausen besaß schon um 1630, also zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges, eine Kapelle, die der hl. Lucia geweiht war. Im Laufe der Jahre verfiel deren Bausubstanz, so dass sie 1841 wegen Einsturzgefahr geschlossen werden musste. Aber erst 1888 bewilligte das Generalvikariat Paderborn den Abbruch und genehmigte an gleicher Stelle im Dorf den Bau einer größeren Kapelle.

1858 legten die Bewohner von Holthausen am Südwesthang des Olberges mit viel Aufwand und persönlicher Arbeitskraft einen Kreuzweg mit 14 Stationen an. Ein kleines, schlichtes Kapellchen mit der Darstellung der schmerzhaften Mutter Gottes gehört zu dem Kreuzweg im Hagen. Im Jahr 1872/73 errichteten die Brüder Franz und Josef Schulte – unterstützt von einigen Gleichgesinnten aus Holthausen und Huxel – eine zweite Kapelle, die 1874 geweiht wurde. Der achteckige Baukörper entstand im Stil des Neubarock aus Schieferstein. 1947 wurde eine grundlegende Renovierung und völlig neue Innengestaltung vorgenommen. Unter Anleitung des Münchener Architekten, Malers und Bildhauers Konrad Ritter von Hoffmann-Großenbruch fertigte Schreinermeister Albert Frewel einen neuen Altar in beschwingten Barockformen an. Der ungewöhnlich gestaltete Altar gilt als „Juwel des sauerländischen Barock“. Als Blickfang der Kapelle, die eine feine Linien- und Farbsymphonie erfüllt, gilt ein Bild der „Gottesmutter von Schönstatt“.

Die 1889 errichtete größere Kapelle sollte keine lange Lebensdauer haben. Die Kapelle fasste nicht mehr alle Gläubigen, zumal seit 1921 Huxel nicht mehr zur Pfarrei Worbach gehörte, sondern dem Pfarrbezirk Oberkirchen eingegliedert worden war. Es herrschte immer eine qualvolle Enge im Gotteshaus. Kinder hockten auf dem Steinpflaster, Jungfrauen standen im Mittelgang, ältere Gottesdienstbesucher und Frauen saßen auf den Bänken, Männern gehörte der Raum am Ausgang, teils standen sie vor der Kirche.

Seit dem 1. Mai 1924 war Vikar Otto Möbius in Holthausen als Seelsorger tätig. Er bemühte sich unverzüglich um eine Lösung der Platznot in der Kirche. Wieder gab es heftigen Streit im Dorf. Die einen lehnten einen Neubau am Dorfrand kategorisch ab, die anderen waren gegen eine Vergrößerung der kleinen Kirche. Auch das Generalvikariat wies

den eingereichten Entwurf für einen Anbau zurück. Trotz aller Widerstände konnte am 17. Oktober 1927 das Richtfest der neuen Kirche – mit dem recht ungewöhnlichen runden Kirchturm und der achtseitigen welschen Haube – gefeiert werden.

„Kluge Köpfe“ aus Holthausen

Neben Vikar Otto Möbius sind im Zusammenhang mit der Kirche St. Michael zwei weitere Namen zu nennen: Der am 27. Oktober 1882 geborene und aus Holthausen stammende Franziscus Hennemann erfuhr seine Ausbildung in den Missionshäusern der Pallottiner zu Ehrenbreitstein und Limburg. Am 26. April 1914 war er zum Titularbischof von Coptus, dem ersten Bischof von Kamerun, geweiht worden. Seit 1922 erwarb er sich in Südafrika große Verdienste um die Völkerverständigung und um eigenen Priesternachwuchs. Er stellte 1923 ein Grundstück, das er von seinen Eltern geerbt hatte, der Gemeinde für den Kirchenbau zur Verfügung. Bischof Franziscus Hennemann nahm am 6. August 1939 während eines Heimaturlaubs auch die Kirchenkonsekration vor.

18 Monate lang predigte in dem Gotteshaus St. Michael ein Geistlicher aus dem Sauerland, der in einem anderen Zusammenhang bekannter ist. Franz Hoffmeister, am 22. März 1898 in Ramsbeck geboren, beschloss 1921, mit Gleichgesinnten den Sauerländer Heimatbund zu instituieren. Seit 1932 verwaltete er die Vikariatsstelle in Bochum-Wiemelhausen. Von den Folgen eines Schlaganfalls im Jahr 1938 erholte er sich nur schlecht. Einem Freund vertraute er an: „Ik hewe hey in Bochum jo en schoin, dankbar Arbeitsfeld... aver hey goh ik te Grunde, nâi, ik kann ment gesund wesen, wann mey de suerlânske Luft wier ümme de Nase wägget, ik mott meyne suerlânsken Biärge wier jeden Dag viâr Augen hewen.“ Sein Wunsch wurde erfüllt. Am 8. Oktober 1940 durfte er die Pfarrvikariatsstelle in Holthausen übernehmen. Doch bereits am 27. März 1943, erst 45 Jahre alt, verstarb er und wurde wunschgemäß in Ramsbeck zu Grabe getragen.

Aus dem kleinen Dorf Holthausen gingen mehrere Geistliche hervor. Der 26-jährige Alfons Linge-Franz wurde am 6. Juni 1987 durch Erzbischof Johannes Joachim Degenhardt im Dom zu Paderborn geweiht und feierte in seiner Heimatgemeinde im vertrauten Kreis die hl. Eucharistie.

Wie P. Franziscus Hennemann stammte Heinrich Knoche aus Holthausen. Auch er erlangte einen ho-

hen Bekanntheitsgrad weit über die Grenzen des Sauerlandes hinaus. Am 19. März 1831 erblickte er als viertes von acht Kindern das Licht der Welt. Sein Vater starb, als er gerade 11 Jahre alt war. Mit 16 Jahren wurde ihm die Schulstelle in Langewiese übertragen, mit 19 Jahren besuchte er das Lehrerseminar in Büren bei Detmold. Die Abschlussprüfung bestand er mit sehr guten Noten. Danach leitete er 40 Jahre lang bis zum Jahr 1892 die einklassige Volksschule in Herdringen. Hier verfasste er sein berühmtes Werk, ein Rechenbuch für Volks- und Rektoratsschulen, von dem über 100 Auflagen erschienen und mehr als 6 Millionen Exemplare gedruckt wurden. Er schrieb aber auch philosophische Aufsätze, gründete einen Gesangverein, war ein geachteter Dirigent, Kirchenmann und Obstzüchter, Ratgeber und Wohltäter, alles in allem ein großes Vorbild. Für seine Verdienste erhielt er den „Königlichen Hausorden von Hohenzollern“ in Form des Adlers, der vor allem Wissenschaftlern, Lehrern und Künstlern verliehen wurde.

Einblick in die Schulgeschichte

Die Holthäuser Schulgeschichte beginnt im Jahr 1774, als 24 Kinder von Holthausen und Huxel im schulpflichtigen Alter in einem kleinen Raum des „Kölschen Hauses“ in Huxel Schulunterricht erhielten. Huxel gehörte anfangs kirchlich und politisch nach Worbach und damit zum kurkölnischen Amte Fredeburg. Das Haus Knoche in Huxel war für jemanden, der von Holthausen kam, das erste Haus auf kurkölnischem Grund, also das erste „kölsche Haus“. So erklärt sich der Beiname. Der erste Lehrer war der Schneidermeister und Ackersmann Joseph Vogt, 1739 in Altenfeld bei Siedlinghausen geboren. Er war befähigt, die Dorfjugend in verschiedenen Fächern zu unterweisen, denn er konnte „etwas lesen und schreiben“, wie Grooteken erwähnt. Seit 1788 fand der Schulunterricht für die Kinder beider Dörfer in Holthausen statt. Damals waren die Lehrer meist nur „ungebildete Leute, welche den Lehrerberuf zum Zwecke des Nebenverdienstes betrieben und während der unterrichtsfreien Zeit ihrem Berufe als Hirten, Schneider, Löffelmacher, Sensenhändler und Köhler nachgingen“. Seit zur Lehrerausbildung ein sechswöchiger Normalkurs in Arnsberg gehörte, besserte sich die Situation. Sicher gaben alle Lehrer ihr Bestes im Rahmen der Möglichkeiten. Auch die Schulräume waren sehr dürrig. Mal wurde in einer Kammer über dem Dorfbackofen unterrichtet, mal im Haus des Gastwirtes, mal im

Wohnzimmer des Lehrers, in dem sich gleichzeitig sein Familienleben abspielte. Die Frau verrichtete alle häuslichen Arbeiten im selben Raum, er fertigte während des Unterrichtes auch mal Harken und Besen an. „Damit das Zimmer auch in der Nacht nicht unbesetzt war, hatte er mitsamt seiner ehrbaren Ehehälfte in einem Winkel seine Schlafstelle. Im Schulraum war zudem zur Winterzeit die Zusammenkunft der unbeschäftigten Bauersleute, Förster und Jäger. Es wurde politisiert, geehrt, gesät, gegagt, gescherzt, gelacht und geplaudert nach Herzenslust und das alles während des Unterrichtes“.

1853/54 konnte endlich ein kleines, einstöckiges Schulhäuschen in Holthausen erbaut werden. Es lag neben der alten Kapelle und diente trotz aller Armeligkeit 56 Jahre seinen Zwecken. 1910 konnte ein neues, zweistöckiges Schulgebäude mit Dienstwohnung eingeweiht werden. Nach dem Zweiten Weltkrieg nahm die Schülerzahl durch den Zuzug vieler Flüchtlinge und Vertriebener so sehr zu, dass ein zweiter Klassenraum notwendig wurde. Das erforderte einen Anbau, der bereits wenige Jahre später aufgestockt und ausgebaut wurde, damit eine dritte Klasse eingerichtet werden konnte. Doch nach der Volksschulreform von 1968 wurden getrennte Grund- und Hauptschulen gegründet; Holthausen blieb vorerst als Grundschule bestehen, doch vom 1. August 1975 an wurden die 44 Kinder aus Holthausen und Huxel zu FahrSchülern und mussten nun nach Gleidorf in die Grundschule.

Was sollte jetzt mit dem Gebäude der Holthäuser Grundschule geschehen? Die örtlichen Vereine lehnten einen Verkauf des Gebäudes ab. Der Plan, im Keller ein Jugendheim einzurichten, scheiterte an den Kosten. Im Jahr 1978 konnte dafür jedoch als „beispielhafte Leistung“ ein neuerbautes Jugendheim, das sich unmittelbar an das Pfarrhaus anschließt, eingeweiht werden.

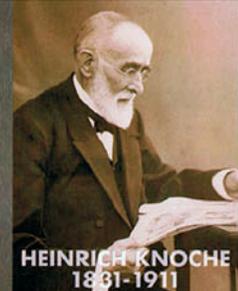
In einem sorgfältig renovierten Klassenraum des Altbaus tummelten sich seit dem 1. Februar 1971 Kindergartenkinder aus Holthausen und Huxel. Im Jahr 1999 erhielt der Kindergarten ein eigenes, neuerbautes Gebäude in Fachwerk mit dem Giebel eines alten Bauernhauses aus dem Jahr 1668.

Als feststand, dass die Grundschulkindern demnächst in Gleidorf unterrichtet würden, kam in Holthausen eine vage Idee auf... Man beteiligte sich doch seit 1965 an dem Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“. Gepflegte Fachwerkhäuser mit Geranien vor den Fenstern hatte man zu bieten, auch Spiel-



P. Franziscus Hennemann, Bischof von Kapstadt, während seines letzten Besuches in der Heimat; die Aufnahme entstand 1949 vor dem Haus von Johann Mönig.

Heinrich Knoche, 1831 – 1911, war nicht nur der „große Rechenmeister“, wie das Plakat zeigt.

RECHENMEISTER		ZÄHLTAFEL
METHODIKER		1 2 3
PHILOSOPH		4 5 6
LEHRER		7 8 9
AUTOR		10
6 MIO. BÜCHER		ZAHLEN ANSCHAUEND BEGRIFFEN
KIRCHENMANN		
OBSTZÜCHTER		
DIRIGENT		
THEATERMANN		
RATGEBER		
WOHLTÄTER		
VORBILD		

HEINRICH KNOCHÉ
1831-1911

Das erste Altargemälde in der St.-Michael-Kirche von Maler Bernd Terhorst zu Elten als Fresco; trocken ausgeführte Wandmalerei



Der ungewöhnlich gestaltete Altar der Hagenkapelle gilt als „Juwel des sauerländischen Barock“. Der Holthäuser Schreinermeister Albert Frewel fertigte 1948 den Altar in beschwingten Barockformen unter Anleitung des Architekten, Malers und Bildhauers Konrad Ritter von Hoffmann Großenbruch, aus Gauting bei München.

und Grillplätze, eine ansprechende Umgebung und ein lebendiges Vereinswesen. Aber es fehlte noch die unverwechselbare Einrichtung, die Holthausen von anderen Dörfern abhob, eine Einrichtung, die auch dem Tourismus förderlich sein könnte: ein Museum in der leerstehenden Schule!

Schieferbergbau- und Heimatmuseum

Im Oktober 1974 nahm der Plan konkretere Form an. Längst vergessene Raritäten aus Schuppen, Speichern und Dachböden wurden „wild und wahllos“ herangeschafft, im Keller des Schulgebäudes gehortet und nicht ohne Stolz ersten Interessenten gezeigt. Es handelte sich um eine Art „illegale Hausbesetzung“ für ein „hehres Ziel“. Viele Steine mussten noch aus dem Weg geräumt werden. Als die kommunale Neugliederung anstand, wagte man einen Husarenstreich. Unverhohlen bot man Paul Falke an, ihn bei der Wahl zum Bürgermeister der neu zu bildenden Stadt Schmallenberg zu unterstützen, wenn er als Gegenleistung verspräche, das Museum künftig mit allen Kräften zu fördern. Der Coup gelang. Rötger Belke-Grobe und einige treue Weggefährten hatten einen Museumsverein gegründet und eine Portion Glück, Ideenreichtum und das nötige Geschick, andere Menschen für die eigene Idee zu begeistern. Wissenschaftler, die durch Zufall nach Holthausen kamen, konnten für die Belange des Museums gewonnen werden, ohne dass sie dafür Geld verlangten.

Am 10. September 1977 konnte tatsächlich das Schieferbergbau- und Heimatmuseum feierlich eröffnet werden. Seitdem macht das Museum mit den „Holthäuser Museumswochen“, einer Mischung aus Kultur-, Geschichts- und Traditionspflege, und in unregelmäßigen Abständen auch mit kleinen und größeren Sonderausstellungen auf sich aufmerksam. Das Museum wurde zu einer erfolgreichen Institution, die nicht nur für den Fremdenverkehr eine beträchtliche wirtschaftliche Bedeutung hat. Vier große Themenbereiche werden im Museum präsentiert: alles rund um Schiefer, Volks- und Heimatkunde, Glaube und Aberglaube, das sauerländische Wirtschaftsleben und als Besonderheit eine Südwestfälische Galerie, speziell für sauerländische Kunst.

Das 1853/54 erbaute Schulhäuschen (r.v.) erfüllte trotz aller Dürftigkeit 56 Jahre lang seine Zwecke. Abb. um 1940



Holthausen zeigt auch heute noch ein harmonisches Dorfbild, wurde 1979 Bundesgolddorf. Seit 1964/65 unterliegt es einer Gestaltungssatzung, die allerdings nicht von allen Bürgern freudig begrüßt wurde. Für den Ortskern sind seitdem Fachwerk und Schiefereindeckung verpflichtend. Manch alter Baum in der Nähe von Häusern musste im Laufe der Jahre aus unterschiedlichen Gründen weichen; so findet man im Ort kein einziges Naturdenkmal. Aber es gibt insgesamt fünf Baudenkmäler: die 1890 erbaute Ohlbergkapelle, ein Fachwerkhäus von 1769 in der Heustraße, ein um 1900 errichteter „Backes“, ein transloziertes Sauerländer Speichergebäude aus dem Jahr 1736 und die 1872/73 erbaute achteckige Hagenkapelle an der Kirchstraße.

Viele Bewohner von Holthausen und Huxel sind sehr aktiv, handwerklich geschickt, besonders fleißig und kreativ, sozial engagiert; viele, die sich immer wieder für das Gemeinwohl einsetzen, und „kluge Köpfe“ finden weltweite Anerkennung. Es gab im Dorf öfter harte Auseinandersetzungen, Meinungen prallten aufeinander, und doch gelang es immer wieder, große Ziele zu erreichen. Das war nur durch gemeinsame Aktionen möglich, in die viele Dorfbewohner einbezogen wurden.



Das Wappen von Holthausen

Eine Heimarbeiterstube im Museum zeigt die armselige Situation der Strumpfwirker, die in einem Raum arbeiteten, aßen und schliefen.



Holthausen heute: oben eine Luftaufnahme von Süden mit Huxel; unten eine Aufnahme im Herbst, von Westen



Luftaufnahme von Holthausen um 1930



Die tief verschneite Hochstraße in den 50er Jahren.

